

Existentialien im Überblick

Frei- und Offensein

In der Offenheit des Daseins gründet das existenziale Freisein, welches die wichtigste Grundlage menschlichen Existierens in »Selbst-ständigkeit« darstellt und Freiheit als Selbstbestimmung und damit echtes Werden und Reifen ermöglicht. Abhängigkeit, Unfreiheit, Repression und Manipulierbarkeit kann es nur geben, weil dem Menschen eigentlich Freiheit zusteht. Freiheit meint aber keine Libertinage, kein Freisein von Bindung und Verantwortung. Die Freiheit ist auch kein »selbständiges« Existenzial, sondern grundlegend in den anderen enthalten. So ist auch die therapierelevante Frage nach dem Freisein zugleich die Frage, wie offen und selbständig ich all dem, was sich mir zuspricht, begegnen kann, wie ich mich darauf einlassen darf, ohne vom Begegnenden überrannt und gänzlich vereinnahmt zu werden. Kann ich sinnvoll standhalten oder bin ich unfähig, dem, was sich mir zeigt, offen und angemessen zu begegnen? Es geht im Dasein darum, in optimal möglicher Weise und Tiefe für das Begegnende und uns Ansprechende offen und frei anwesen zu können. Je eigene Freiheit besteht auch im Vermögen der Befreiung (Emanzipation) Anderer aus Verhältnissen erlernter Unmündigkeit und Unfreiheit zur Übernahme und Annahme ihrer je eigenen Freiheit zum Sichbefreien zur Freiheit.

Aufgabe der Therapie ist es, existenziale Freiheit zu ermöglichen. Diese besteht in einem Offensein und Freisein für das eigenste Seinkönnen, für ein existenziell freies, eigen- und selbständiges Selbst-sein-können und beinhaltet immer auch die Befreiung zu größtmöglicher Freiheit. Im globalen gesellschaftspolitischen Horizont bietet die DA die philosophische Legitimation für alle Freiheitsbewegungen, auch für die psychotherapeutische (vgl. Wucherer-Huldenfeld, 1999, 211-223).

Sorgetragen, Schuldigsein, Gewissen

Das freie Offenständigsein als freies Standhaltenkönnen in bestimmten mit- und umweltlichen Situationen ist von der Sorge bestimmt (vgl. 3.3.1.4). Die existenziale Sorge meint zunächst nicht einzelne Handlungen (Bereiche, Verpflichtungen) in denen wir für uns oder Andere Sorge tragen, auch nicht ihre Modifikation als Kummer und Bekümmernis, sondern, daß es uns angesichts des Todes überhaupt um unser Dasein miteinander in der Zeitspanne unseres Lebens geht. Es geht uns immer und notwendig um uns selbst. In diesem Sinne bildet Da-sein (»zu sein«) die unumgängliche Aufgabe des Menschen. Ständig bleibt er sich noch einen Teil dieser Aufgabe schuldig, d.h. sie ist ihm aufgegeben und es ist jeder/jedem aufgegeben sich aus der Verlorenheit in das Diktat des Man (bei Freud Über-Ich) zurückzuholen. Je weniger der Mensch die Möglichkeiten des offenen Begegnens und Standhaltens leben kann, desto mehr bleibt er sich faktisch schuldig, eine »Schuld« - nicht nur im Sinne einer moralischen Verfehlung oder existenziellen Schuld -, die im existenzialen Schuldigsein (= das Sollen ursprünglich gefasst) gründet.

Ungelebtes Leben stellt eine Bedrohung für den Menschen dar und zeigt sich in der Angst um sein Leben, als ein »Ruf der Sorge«. Angst mahnt den Menschen, sich seiner eigentlichen Aufgabe zu erinnern. So kann einem in der Angst auch der Ruf des Gewissens überkommen, der Ruf, seiner freien Entfaltung nachzukommen »Lerne zu w e r d e n , der Du selbst bist« (Pindar), nämlich Da-sein. (Dieses ursprüngliche Gewissen, das für die Ausformulierung des Therapiezieles, von höchster Bedeutung ist, wird hierbei vom vulgären »schlechten

Gewissen« abgehoben, wie es Freud treffsicher erfasst hat.) Die Angst ist überdies für die Psychopathologie auch wichtig als »Schuldangst« und als solche eine der Grundbefindlichkeiten menschlichen Daseins. »Das Freisein für das eigene Sein-können und damit für die Möglichkeit von Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit zeigt sich in einer ursprünglichen, elementaren Konkretion, in der Angst« (Heidegger, 1977, p. 254).

Angst und Tod

Die Angst, welche in der Sorge um die Existenz gründet, verweist uns auch auf die »Endlichkeit« unseres Daseins, daß es vom Anfang an ein Sein zum Ende ist, sei dieses Ende die totale Vernichtung oder ein Sich-Geleiten-lassen in den Schoß alles Seienden. Vor dem Wissen, daß wir sterben werden, ist man gewöhnlich auf der Flucht. Wir erfahren, was es zu sterben bedeutet, besonders beim Sterben von uns nahestehenden Menschen. Wir begegnen auch immer wieder im eigenen Leben dem Sterben, wenn wir uns in Lebenssituationen befinden, in welchen wir Abschied nehmen oder uns trennen müssen. Wir werden enttäuscht, in unseren Möglichkeiten eingengt, verlassen. Heidegger betont, daß das Dasein nicht erst im faktischen Tod stirbt, sondern insgesamt ein »Sein zum Tode« ist. Heideggers Philosophie ist aber keine Angstphilosophie. In der Angst ängstigt man sich vor dem Tod, der als das Auslöschen des Daseins im leeren Nichts erscheint, dagegen nimmt in heiterer Gelassenheit das Dasein sich in seiner Beziehung zur Abgründigkeit des Sein an. Eine therapeutische Konsequenz dieser Überlegungen war die daseinsgemäße Sichtung der Sterbebegleitung, der Thanatotherapie (Condrau, 1984, p. 444-473; 1992, p. 209-215).

Mitsein

Wie der Tod, so gehört auch das Miteinandersein (kurz: Mitsein) als bedeutsames Existenzial zum Leben der »Sterblichen«. Gemeint ist nicht, daß wir faktisch oder biologisch gesehen immer nur durch Andere und mit Anderen zusammen vorkommen, sondern daß die kommunikative (gemeinschaftliche) und soziale (politische) Dimension ontologisch konstitutiv für das Menschsein ist. Das menschliche mitmenschliche Verhalten ist nicht bloß eine Feststellung am Menschen (er ist ein Seiendes, das nur in mitmenschlichen Beziehungen vorkommt), sondern eine Wesensaussage, eine Aussage über die Weise seines Anwesens, die den Menschen erst als Menschen bestimmt. Heidegger (1979, p. 328) schreibt: »Dasein ist als In-der-Welt-sein zugleich Miteinandersein - genauer Mitsein«. Wir kommen geschichtlich zur Welt, zu unserem eigenen Weltbezug, indem wir durch andere zur Welt (= das Offene) gebracht werden und einander Welt in bestimmten Bezugsmöglichkeiten eröffnen (oder auch verschließen). Offenständiges Eksistieren in der Zugehörigkeit zu den Mitmenschen ist die Grundlage für alle faktisch ausweisbaren ontischen Verhaltensweisen, die als »Beziehung« gekennzeichnet sind. In-Beziehung-Treten ist von da her ein Sichöffnen und offenes (verstehendes und gestimmtes) Anwesen für Andere, offen für den Bereich ihrer Anwesenheit, ihres und des gemeinsamen Weltaufenthalts.

Mitsein meint auch, daß ich, auch wenn ich allein bin, mich stets in der Zugehörigkeit zu anderen Menschen und bei anderen Dingen aufhalte, in Nachbarschaft zu ihnen stehe. Auch Alleinsein ist ein Miteinander-Anwesen in der Welt und verweist auf das Fehlen der Anderen. Selbst ein Aneinander-Vorbeigehen, Einander-Ausweichen und Nicht-Beachten Anderer ist eine Privation des Mitseins als ein ursprüngliches Aufeinander-angewiesen-sein, ein

Einander-Erschlossensein. Mitmenschlichkeit ist als Mitdasein ebenso ein Grundzug menschlichen Existierens wie das Offen- und das Freisein. Mit-da-sein ist »wesenhaft schon offenbar in der Mitbefindlichkeit und im Mitverstehen. Das Mitsein wird in der Rede 'ausdrücklich' geteilt« und mitgeteilt (Heidegger, 1977, p. 162, vgl. auch Helting, 1998; Pöltner, Mitsein bei M. Boss, 1998).

Sprache

Die Sprache steht somit in innigstem Zusammenhang mit dem Mitsein. Reden ist Artikulation von Verständlichkeit des Daseins im stimmungsmäßigen Erschlossensein: zur Sprache bringen und Mitteilen des Sichverstehens auf das Dasein im weltoffenen Miteinandersein. »Dasein hört, weil es versteht«, indem es einen möglichen Bereich der Begegnung offenhält; es ist im Schweigen für die Begegnenden und das Begegnende ansprechbar. Nur auf dem Grund eines ursprünglichen Daseinsverständnisses und ein Auf-einander-Hören kann sinnvoll geredet werden, sonst verfällt die Sprache zum Gerede. In der Flucht vor der Nähe, vor den eigentlichen Möglichkeiten selbst zu sein, wird es unmöglich, sich die Phänomene von ihnen selbst her zeigen zu lassen. So kann geredet werden, ohne daß eigentlich etwas gesagt wird. Das Wesen der Sprache ist nicht irgend etwas im Rahmen der linguistischen Fachwissenschaften Bestimmbares, sondern beruht auf der lautlosen Sprache (dem Zu- und Anspruch) des Phänomens selbst, zu dem auch die Sprache der Gebärden gehört. Die verlaute Rede kann vergegenständlicht und wie ein zuhandenes Seiendes aufgefaßt werden. Dadurch verstellt man das ursprüngliche Wesen der Sprache, das im Erschlossenheitsbereich des Seins waltet, aus dem Seiendes allererst erscheinen, d.h. sich selbst zeigen kann. (Zur Bedeutung der Sprache in der Daseinsanalyse vgl. Condrau 1989, p. 117-176)

Räumlichsein

Im Mitsein, d.h. in der Beziehung und Begegnung ist auch immer das Raumhafte mitenthalten. In der Alltagssprache sind uns Redewendungen geläufig wie: »Das geht mir nahe«, »du weichst mir aus«, »es liegt mir fern« usw. Für unser Mensch-sein bedeutet das Räumlichsein gerade nicht primär den (geo)metrischen Raum oder Meßraum als das mehrdimensionale System behelfsmäßiger Koordinaten mit gleichwertigen Richtungen und überall gleichförmigen, neutralen Stellen, also etwas, das streng genommen sinnlich nicht wahrnehmbar, sondern nur darstellbar ist. In der Räumlichkeit erfährt der Mensch vielmehr, daß die Beziehungen zum Begegnenden sein Gefühl von Nähe und Distanz (Ferne) wesentlich mitbestimmen. So kann mir ein Mensch, den ich gern habe, nahe sein, obwohl er sich in einer anderen Stadt aufhält. Wir halten uns immer in einer Gegend und an Orten auf, den unser jeweiliger Weltaufenthalt bildet. Ursprünglich gesehen, bildet die Offenheit der Offenständigkeit unseres Existierens die Räumlichkeit des Raumes. Das Offene, Freie, Durchscheinende, Durchlässige des Anwesens ist das Wesen des Raumes und selbst kein Raumcharakter bzw. etwas innerhalb eines Raumes.

Seinem ursprünglichen Sinn nach ist also der Raum das Offene, Durchsichtige, nicht das metrisch-dimensional Begrenzte. Halten wir uns in einem Raum auf, so können wir dessen Höhe und Weite, Rechts und Links, Hier und Dort gegenüber usw. beachten; es kann uns aber maßgeblich das Atmosphärische beeindrucken, wie er eingeräumt, wie das Offene des Raumes »beseelt« wird. Die ursprüngliche Räumlichkeit des Raumes wird vom Einräumen, Platz schaffen, Freimachen her verstanden. Das ist nicht nur eine Raumqualität, sondern eine des Menschen. In Liebe räumen wir einander zu sein ein. Sich einräumen heißt: sich einlassen

auf Begegnendes. Kommt es mir nahe? Berührt es mich? Hier ist die Gestimmtheit mitangesprochen.

Gestimmtsein (Befindlichkeit)

Im existenzialen Gestimmt-sein bzw. in der Befindlichkeit zeigt sich unmittelbar, ob und wie mich etwas angeht. Es gibt kein Dasein, das in seinem Weltverhältnis ungestimmt ist. Stimmungen enthüllen ontologisch, wie es einem geht, wie es einem im Verhältnis zur Welt »ist«; sie sind mehr als nur zuständige Weisen oder Begleiterscheinungen des psychischen Erlebens. Befindlichkeit als Grundgestimmtheit beeinflusst wesentlich Grad und Möglichkeit der Weltbezüge, Tönung und Auswahl derselben. Für die daseinsanalytische Neurosenlehre ist dies von größter Bedeutung, stellt sich doch beim Krankheitsgeschehen immer die Frage, in welcher Weise welches Weltverhältnis »verstimmt« ist, welche Stimmungen vorherrschen oder gar nicht aufkommen. Zur Befindlichkeit gehören außer den Grundstimmungen die verschiedenen Affekte, Emotionen und Leidenschaften (vgl. Heidegger, 1996, 40-51). Das Gestimmt-sein ist immer auch eine Weise zeitlich zu sein.

Zur Phänomenologie der Gefühle, Stimmungen, Befindlichkeit existiert zahlreiche Literatur; hervorgehoben sei nur Heidegger, 1927 (Angst und Furcht), §§29, 30, 40, 68b; Heidegger 1983, p. 89-260 (Langeweile); Heidegger, 1984, p. 151-18 (Staunen); Bollnow, 1995.

Zeitlichsein

Das Zeitlich-sein des Daseins als Offenheit für das Anwesen ist ein Grundzug des Menschseins. Nach dem vorherrschenden Zeitverständnis ist die Zeit eine Maß- und Ordnungsform: das Nacheinander der Jetzt-Punkte (die lineare, eindimensionale und chronometrische Zeit) orientiert am gegenwärtig wirklichen »Jetzt« zwischen dem unwirklichen »noch nicht jetzt« und »nicht mehr jetzt«. Die Zeit erscheint so vergänglich. Doch nichts im tiefenpsychologischen Sinn Gewesenes könnte so als ein das Leben weiterhin Durchwaltendes und (störend) in die Gegenwart Hineinsprechendes verbleiben. Das ursprüngliche Zeitphänomen ist hingegen das Anwesen (= Weilen, Verweilen, Währen, Gewähren, Walten), in dem uns Seiendes (Anwesendes) und wir uns selbst in der Spannweite der Welt in drei gleich ursprünglichen Dimensionen unmittelbar erschlossen (offenbar) sind:

Anwesen des Gewesenen, das behalten wurde;

Anwesen des Gegenwärtigen;

Anwesen dessen, was wir als Kommendes gewärtigen.

Unser jeweiliger Weltaufenthalt wird im »Verfügen« über die uns gegebene dreifältige Zeit erbracht. Die drei Zeitdimensionen sind uns immer zugleich und nicht nacheinander gegeben. Sie stehen uns nicht gleichmäßig offen. Dieser Umstand ist auch für die Psychopathologie besonders wichtig. »Bald ist die eine, bald die andere Dimension maßgebend, auf die wir uns einlassen, in der wir vielleicht sogar gefangen sind. Dadurch sind die anderen beiden Dimensionen jeweils aber nicht verschwunden, sondern nur modifiziert.« (Heidegger, 1987, p. 61: vgl. 84ff., 229). Mit der weltweiten Offenheit für die drei gleichzeitig uns gegebenen Zeitdimensionen sind die nachträglichen Unterscheidungen von Ich- und Weltzeit, von erlebter und gemessener Zeit, von subjektiver und objektiver Zeit unterlaufen. Wir verhalten

uns immer und notwendig aus der uns vorgegebenen Zeit (= Zeitlichkeit des Seins) innerhalb dieser Zeit zur Zeit. Innerhalb der Zeit, die wir dadurch zur Verfügung haben, zeigen sich folgende Strukturmomente der Zeit: Dauer, Zeithaben für etwas, Datierbarkeit sowie gemeinsame und öffentliche Verständlichkeit unseres Jetzt-Sagens als Ermöglichung rechnerischer (chronometrischer) Feststellung der gegebenen Zeit. (Die umfangreichen phänomenologischen Zeitanalysen Heideggers gehören zum Bedeutendsten der Philosophie des 20. Jahrhunderts überhaupt, u.a. 1927, 1987)

Zeitliches Ek-sistieren heißt nicht nur sich gegenwärtig in das Kommende und Gewesene erstrecken. Für unser Leben und daher auch therapierelevant ist: Wie bringen wir Gewesenes, Kommendes und Gegenwärtiges zusammen? So verschiedenartig, entzogen und verborgen uns auch ein auf uns Zukommendes und ein Gewesenes erscheinen mag, obgleich abwesend, zeitlich fern, ist es gegenwärtig anwesend. Freud hat das wirkliche Anwesen des Abwesenden und längst Vergangenen als die vom Vergänglichkeitsbewußtsein abzuhebende Zeitlosigkeit des Ubw gedeutet, ein Sachverhalt, der nach seiner Auffassung »seiner Würdigung in einem philosophischen Denken wartet« (GW XV, p. 80; vgl. Wucherer-Huldenfeld, 1995) und diese in der DA gefunden hat.

Wir können nur erwartend, behaltend, erinnernd usw. in das Kommende und das Gewesene hineinreichen, weil das Menschsein in sich selbst zukünftig ist und dabei in der Gegenwart auf sein Gewesenes zurückkommt und es in die Zukunft hineinnimmt. Dasein ist also in sich gleich ursprünglich (aber faktisch nicht gleichmäßig!) offen für die drei Erstreckungen der Zeit (Gegenwärtigsein, Gewesensein, Zukünftigsein). In der Zeitlichkeit des Menschen gründet auch sein Geschichtlichkeitsein (Biographie), die Offenheit (»Entschlossenheit«) und Verslossenheit im Verfügen über die Zeitdimensionen, die den Entwicklungsphasen gemäßen Reifeschritte und Weisen der »Selbstständigkeit«.

Leiblichsein

Das Leiblichsein wird nicht statisch als Sache (ein menschlicher Körper), auch nicht nur als »je mein Leib« (im Unterschied zu »die ist ein Leib«), sondern dynamisch, bewegt, als ein sich Einräumen und sich Zeitigen dieses Leibes, als Geschehen, Sichverhalten zu..., als bedeutungsvolles und gebärdenreiches *Weltverhältnis* phänomenologisch interpretiert (terminologisch als das » L e i b e n « gefaßt, vgl. engl.: life [laif]). Leiben als solches ist die leibhaftige Weise unseres Anwesens, die als solche nicht ein Etwas, Körperding, Vorhandenes und daher nicht metrisch bestimmbar ist. Das wird deutlich, wenn wir den Unterschied zwischen der Grenze, die ein Körper hat, und die dem Leiben des Leibes eingeräumt wird, bestimmen. Der Körper hört auf an seiner Haut, die quantitativ bestimmbar ist. (Ich erblicke ein Gesicht: jemanden; beobachte keine bloßliegende Haut, kein Etwas: außer bei Einstellungswechsel!) Die Leibgrenze ist von anderer Art, sie ist qualitativ verschieden von der Körpergrenze. Ich sehe das *hier*...und höre Dich mit meinem Handy *dort* und *dort* den Hubschrauber... Die Leibgrenze ist der Seinshorizont, in dem ich mich aufhalte, die sich ständig durch die Reichweite meines Aufenthaltes wandelt. Die Begrenzung eines Körpers ist eine metrische Raumbestimmung (metrisch bestimmbare Stellenmannigfaltigkeit). Die qualitative Grenze meint das Offene, Durchlässige, Freie, welches das Dasein sich einräumt, das einen Ort Gewährende, den ein Mensch jeweils einnimmt. Das Leiben wird meist unthematisch vollzogen, z.B. wir halten uns bei dem auf, wo und was es zu hören gibt, nicht beim Hören.

Abstrahiert man von der Menschlichkeit des jeweiligen sinnhaften Leibens, so kann der Leib abstrakt als meßbarer Naturkörper vorgestellt und naturwissenschaftlich vergegenständlicht und erforscht werden. Meist bringt man den als Naturkörper vorgestellten Leib zu einem abstrakt als Bewußtsein oder Seelenleben betrachteten Eksistieren in Beziehung, erblickt hier Bedingungsverhältnisse, vergißt aber die (methodisch durchaus legitime) Abstraktheit *dieser* psycho-somatischen Forschung und das, wovon sie absieht, und das ist, daß alles Menschliche leiblich ist, daß der Mensch nur leibend eksistiert und sein Verhältnis zur Welt »leibt und lebt«. Das Dasein verräumlicht und zeitigt sich (ist gegenwärtig und hat Zeit für...) in seiner Leiblichkeit durch eine Mannigfaltigkeit von Weltbezügen. Das Leibliche ist immer ein Leiben eines bestimmten Weltbezuges. Der Grundzug unseres Anwesens, das weltweite Offenständigsein vollzieht sich in ontischen Weisen des Sehen-, Hören-, Tasten-, Riechen- und Schmecken-könnens von etwas usw. Auch das Vergegenwärtigen, Bedenken, Phantasieren und Erinnern von sinnhaft nicht Wahrnehmbaren ist mit sinnhafter Anschaulichkeit gegeben. Im Gegensatz zur Grenze des menschlichen Körpers (der umgebenden Haut) wandelt sich die Grenze des Leibens ständig durch die Wandlung der Reichweite meines jeweiligen Aufenthaltes im Offenen eines Weltbereiches.

Als Beispiel sei hier über das Hören Gesagte ergänzt: Hören ist eine ausgezeichnete Weise unseres leibenden Ek-sistierens. Wir haben nach daseinsanalytischer Auffassung Ohren, weil wir auf Hörbares ausgerichtet horchend-offenständig ek-sistieren und so »ganz Ohr« werden können. Dieses hörende Vernehmen ist als solches weder anatomisch feststellbar noch physiologisch nachweisbar, obwohl unser Vernehmen nur lebt, indem wir leiben. Das Gehörorgan ist nicht mit Fähigkeiten ausgestattet, sondern menschlichen Fähigkeiten schaffen sich die Organe, ähnlich wie die Amöben Pseudopodien. Wir haben entsprechende leibliche Sinnesorgane, weil wir hören können, und wir können das, weil wir in unserem Grundwesen nach auf eine vernehmend-hörende Weise offenständig sind. Die Nützlichkeit naturwissenschaftlicher Erforschung des Hörens wird hierbei keineswegs geschmälert. Aber über das eigentliche Phänomen des Hörens wird durch sie wenig ausgesagt, sondern es wird als gegeben und bereits bekannt vorausgesetzt.¹ Das leibliche Weltverhältnis besagt also, daß wir nicht hören, sehen, handeln, denken, *weil* wir Ohren, Augen, Hände und ein Gehirn haben, sondern daß umgekehrt die genannten Organe diesen Fähigkeiten »entwachsen«.

Für die daseinsanalytische Psychosomatik ist grundlegend: Der Leib-Körper des Menschen ist von seinem Leiben her zu verstehen und dieses Leiben wiederum vom menschlichen Ek-sistieren her, weil das Ek-sistieren die äußerste Möglichkeit des Leibens, das den Leib konstituiert, enthüllt. Der Leib in der Mannigfaltigkeit seiner Organe und Organsysteme ist vom Leiben her konkret existenzial interpretierbar. Das Ek-sistieren in die Offenheit des Seins hinein besitzt in der Leiblichkeit einen »Organisationsfaktor«, durch den sich die Mannigfaltigkeit der Bezüge zu Begegnendem bildet. Daher gehören alle Organe dem Austrag eines bestimmten Weltverhältnisses an.

Die hier keineswegs vollständig angeführten Existenzialien bestimmen als Grundcharaktere des Da-seins das Wesen des Menschen als Ek-sistieren, und zwar ontologisch und nicht nur psychologisch im Sinne eines ständigen Bewußtwerdens, das soviel wie ein progressives Orientiertsein im Offenen (= Sein) der Welt besagt (vgl. auch Bewußtsein). Sie bilden die phänomenologisch erschlossene Grundlage

¹ Über das Wesen des Organismus, Fähigkeiten und dazugehörige Organe bei Tier und Mensch vgl. Heidegger, 1983, §§ 49-63.

a) für das Verständnis der ontischen und individuell verschiedenen Grundzüge des Menschen als soziokulturelles (geschichtliches) Wesen, so wie sie auch Therapeutinnen/Therapeuten in der Arbeit mit ihren Klientinnen/Klienten begegnen, und

b) für die phänomenologisch faßbaren Grundzüge des Ganzen der bio-psycho-soziokulturellen Dimension, ohne die das ontische Zusammenwirken biologischer, psychologischer und soziokultureller Faktoren im Sinne einer Interdependenz für Entstehung und Verlauf von Erkrankungen weder verständlich noch hypothetisch postuliert werden kann. Um letztlich eine Interdependenz zwischen Fachwissenschaften, die immer das lebensweltliche Ganze unter partiellen (spezialisierten) Gesichtspunkten erforschen, sachgemäß zu erfassen und zu beurteilen, muß das lebensweltliche Ganze, das unter partiellen Gesichtspunkten erforscht wird, nicht nur irgendwie aus der Selbsterfahrung bekannt sein, sondern muß (wie schon gesagt: 2.1.1) bereits phänomenologisch erschlossen sein. Die Daseinsanalytik der DA beansprucht sich an der methodisch-systematischen Erschließung des Gesamtphänomens menschlichen Daseins als Voraussetzung für das interdisziplinäre Zusammengehen der Humanwissenschaften kritisch-maßgebend beteiligt zu haben und damit das Mensch-sein *realer* im Sinne der größeren Wahrheitsnähe zu erfassen als das in der ungenügend reflektierten Zusammenwürfelung methodisch reduzierter Resultate von Fachwissenschaften der Fall sein kann.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Das »bio-psycho-sozio-kulturelle Paradigma« wird in der DA gefaßt durch die Existenzialien

des raum-zeitlichen »Leibens« (b i o -),

des gestimmten weltbezogenen »Vernehmens und Antwortens« (p s y c h o -)

und des geschichtlichen »Mitseins« (s o z i o - k u l t u r e l l).

Da in jedem Weltbezug alle Existenzialien zum Tragen kommen, ist für die DA das im »bio-psycho-sozio-kulturellen Paradigma« angesprochene Zusammengehen der humanen Fachwissenschaften eine innere Notwendigkeit, auf die sie durch den Versuch einer phänomenologischen Neuorientierung gerade dieser Humanwissenschaften antwortet.